

Kirche in Zeiten der Corona-Krise –

Was sich zeigt, was sich lernen lässt und welche Konsequenzen daraus folgen.

Ein (notwendigerweise unvollständiges) Thesenpapier aus der HA Theologie und Gesellschaft¹

Ausgangsthese: Die Corona-Krise hat in Kirche und Gesellschaft wie unter einem Brennglas Transformationsprozesse sichtbar gemacht, die auch zuvor schon an vielen Stellen wirksam waren, die nun aber deutlich schneller und mit größerer Wucht eintreten. An den Beobachtungen des kirchlichen Handelns und seiner gesamtgesellschaftlichen Verortung in dieser Ausnahmesituation lassen sich deshalb entscheidende Lernerfahrungen gewinnen, die für eine zukunftsfähige Ausrichtung des Erzbistums und die anstehenden Strategieprozesse von zentraler Bedeutung sind.

These 1: Die Qualifizierung öffentlichen kirchlichen Handelns als nicht „systemrelevant“ verweist über die aktuelle Krise hinaus auf den weiter voranschreitenden gesamtgesellschaftlichen Prozess, in dem die Kirchen ihre traditionelle Sonderrolle und Privilegien verlieren und sich dadurch ihre Rolle verändert. Diese neue Wirklichkeit gilt es gelassen und selbstbewusst anzunehmen und zu gestalten.

These 2: Der Vorwurf, die Kirche habe in der Krise geschwiegen, verweist einerseits auf eine nicht mehr verständliche binnenkirchliche Sprachkultur und beruht andererseits auf einer Sehnsucht nach plakativer Welt- und Lebensdeutung, die eine mit den Menschen suchende Kirche nicht liefern kann und sollte.

These 3: Die eingeschränkten öffentlichen Handlungsmöglichkeiten haben auch in unserem Erzbistum positiv zu einem enormen Digitalisierungsschub geführt, hinter den es kein Zurück mehr geben wird, der aber auch einer Einordnung und kritischen Betrachtung bedarf.

These 4: In der aktuellen Krise zeigte sich in der Seelsorge vor Ort ein sehr divergentes Bild: Neben der Bereitschaft vieler Seelsorger*innen und Ehrenamtlicher sich aktiv gestaltend einzubringen trat auch ein bedenkliches Maß an versteckter Überlastung bzw. mangelnder Einsatzbereitschaft und ein überraschend fragiles Miteinander von Haupt- und Ehrenamt hervor.

These 5: Kirche steht heute und zukünftig noch mehr in einem großen Spannungsfeld gesellschaftlicher und kirchlicher Pluralität. Sie kann in diesem Spannungsfeld nur weiter existieren und ihrem Dienstauftrag gerecht werden, wenn sie ihre Dialog- und Pluralitätsfähigkeit weiterentwickelt.

These 6: Die durch das Coronavirus ausgelöste Krise lässt sich nur mit Blick auf die großen sozialen, ökonomischen und ökologischen Zusammenhänge verstehen und adäquat bewerten. Deutlich wurde: Eine andere Welt ist notwendig, sie ist aber auch möglich. Kirche muss sich – dem Evangelium gemäß – als diese Welt und ihre Zusammenhänge transformierende Kraft verstehen und bewähren.

¹ Die im Folgenden festgehaltenen Beobachtungen und Lernerfahrungen aus den letzten Wochen und Monaten des Lebens unter und mit dem Coronavirus sind notwendig subjektiv gefärbt, die diesen zugrundeliegenden Blickrichtungen sind dabei auch bestimmt von den fachlichen Hintergründen und beruflichen Aufgabenfeldern der Autor*innen. Sie sind weder vollständig noch abgeschlossen und markieren – da nach wie vor inmitten der globalen ersten Welle der Corona-Pandemie – nicht mehr als einen aktuellen Zwischenstand der Reflexion.

These 1: Die Qualifizierung öffentlichen kirchlichen Handelns als nicht „systemrelevant“ verweist über die aktuelle Krise hinaus auf den weiter voranschreitenden gesamtgesellschaftlichen Prozess, in dem die Kirchen ihre traditionelle Sonderrolle und Privilegien verlieren sich dadurch ihre Rolle verändert. Diese neue Wirklichkeit gilt es gelassen und selbstbewusst anzunehmen und zu gestalten.

Beobachtungen:

In der Phase des Shutdowns und der folgenden Einschränkungen des gesellschaftlichen Lebens angesichts der gesundheitlichen Gefährdungslage durch das SARS-CoV-2-Virus spielte der (in sich problematische) Begriff der „Systemrelevanz“ für das Handeln der Politik eine zentrale Rolle. Unter dem enormen Druck der Situation mussten Bereiche des gesellschaftlichen Lebens definiert werden, die als so „systemrelevant“ eingeschätzt wurden, dass sie in der Phase des Shutdowns unbedingt weiterfunktionieren müssen und deshalb besondere Ausnahmeregelungen zugewilligt bekamen. Spätestens mit der Rede von Bundeskanzlerin A. Merkel vom 16. März wurde deutlich, dass das gesamte Feld des religiösen Lebens – im Gegensatz zu den vielzitierten Garten- und Baumärkten – nicht zu den systemrelevanten Bereichen gezählt wurde, so dass gleich in einem ersten Schritt alle „Zusammenkünfte in Kirchen, Moscheen, Synagogen und die Zusammenkünfte anderer Glaubensgemeinschaften“ explizit verboten wurden. Die im Vorfeld von den Kirchen und der Politik immer wieder angeführte unersetzbare Bedeutung der Kirchen für die Gesellschaft als Ort der Sinngebung, der sozialen Kohäsion, der Wertegenerierung und der Auseinandersetzung mit ethischen Grundfragen trat angesichts dieser Krise von einem Moment auf den anderen scheinbar in den Hintergrund.

Zwar wurde im Fortgang der Krise die Unterstützung der Kirchen und der Religionsgemeinschaften und deren gesellschaftspolitische Verantwortung gelobt, eine Wiedermöglichkeit der Gottesdienste relativ schnell ermöglicht, ja sogar die dort erarbeiteten Hygienekonzepte auf andere gesellschaftliche Bereiche übertragen, letztlich wurde aber deutlich: Wenn Kirche nicht öffentlich agiert, fehlt Vielen offenbar wenig.

Lernerfahrungen:

Die gesamtgesellschaftliche Bedeutung von Kirche hat sich grundlegend gewandelt: Kirche hat in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung ihre traditionelle Sonderrolle oder gar ein für das gesellschaftliche Miteinander entscheidendes Proprium verloren. Die Kirchen sind eine gesellschaftliche Gruppierung unter Vielen und können in öffentlichen Argumentationen zunehmend weniger damit rechnen, dass ihre Anliegen in besonderer Weise gehört oder dort, wo sie nicht auch für Außenstehende nachvollziehbar argumentativ begründet sind, mitvollzogen werden. Dieser Prozess wird sich absehbar weiter forcieren und fordert einen grundlegenden Wandel im kirchlichen Sprechen und ihrer Weise in der Öffentlichkeit aufzutreten. Gleichzeitig war und ist Kirche da präsent und subjektiv „systemrelevant“, wo sie trotz der massiven Einschränkungen caritativ und seelsorgerlich tätig war und sein konnte (Versorgung von Kranken, Alten und Obdachlosen, Beratung, etc.). Es gilt zu fragen, warum diese Orte glaubhafter Präsenz gesamtgesellschaftlich kaum als Orte kirchlicher „Systemrelevanz“ und Dienst an der Gesellschaft wahrgenommen werden.

Konsequenzen und Fragen, die sich daraus ergeben könnten

Kurzfristige Konsequenzen und Fragen:

An vielen Stellen wurde in den unterschiedlichen sozialen Einrichtungen und in der Seelsorge vor Ort großartige Arbeit geleistet: Hier gilt es nach guten Wegen des Dankes und der nachhaltigen Wertschätzung zu fragen – wie könnte z.B. ein kirchlicher „Corona-Bonus“ für diese Bereiche aussehen?

Langfristige Konsequenzen und Fragen:

Kirche wird langfristig in ihrem gesamten Auftreten lernen müssen, von den an vielen Stellen eingeübten Sonderrollen und Privilegien Abschied zu nehmen und in einer selbstbewussten Demut die Chancen der neuen Situation anzunehmen. Die Erfahrung zeigt schon jetzt: Dort wo sich Kirche als *ein* Träger gesellschaftlichen Lebens mit ihren Stärken und Ressourcen auf Augenhöhe in die Netzwerke vor Ort einbringt, nehmen Menschen neu die Relevanz kirchlichen Handelns wahr.

- Welche Rollen werden diesbezüglich in der pastoralen Ausbildung der unterschiedlichen Berufsgewinnung eingeübt? (→ Ausbildung)
- Wie kann es gelingen in den unterschiedlichen pastoralen Berufsgruppen auch Menschen mit Vorerfahrungen in anderen Berufsfeldern und sozialen Milieus zu gewinnen? (→ Personalgewinnung)
- Wird in Mitarbeiter*innengesprächen mit Pfarrern und Seelsorger*innen nachgefragt, wie stark Pfarrgemeinden sich in den örtlichen sozialen Netzwerken einbringen und Kooperationen gesucht werden? (→ Personalführung)
- Gibt es selbstverständliche Orte und Methoden mit denen sich kirchliche Arbeiten auf ihre Relevanz und Wirksamkeit (vergleichbar eines in vielen Kommunen und bei Sozialtägern gut erprobten wirkungsorientierte Controllings) hin befragen lässt? (→ Leitung/Personalführung)
- Sind unsere Strukturen und Arbeitsweisen attraktiv um Menschen zu gewinnen, die gut in den örtlichen Strukturen vernetzt sind? Erfahren sie für ihr Engagement die Wertschätzung, die sie brauchen, um sich über ein kurzfristiges Projekt hinaus einzubringen? (→ Gewinnung von Ehrenamtlichen)
- Werden Anfragen von vor Ort aktiven Gruppierungen und Netzwerken begrüßt oder zeigen z.B. allein die formalen Prozesse einer Raumbuchung, dass man hier fremd oder nicht willkommen ist? (→ Nutzung kirchlicher Gebäude)

These 2: Der Vorwurf, die Kirche habe in der Krise geschwiegen, verweist einerseits auf eine nicht mehr verständliche binnenkirchliche Sprachkultur und beruht andererseits auf einer Sehnsucht nach plakativer Welt- und Lebensdeutung, die eine mit den Menschen suchende Kirche nicht liefern kann und sollte.

Beobachtungen:

In verschiedenen prominenten Stellungnahmen und den Versuchen einer ersten Reflexion des Verhaltens unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppierungen in der Corona-Krise tauchte wiederholt die Frage auf, warum die Stimme der Kirchen in dieser Phase so wenig vernehmbar gewesen sei. Am stärksten zugespitzt war dabei die Diagnose der Pfarrerin und ehemaligen Ministerpräsidentin Thüringens, Christine Lieberknecht, die Kirche habe in der Corona-Krise die Sterbenden und Leidenden verraten. Bei aller notwendigen Korrektur durch den Hinweis auf die stille, selbstverständliche Arbeit in den Kliniken, Hospizen und bei den Menschen vor Ort lässt sich eine Kernwahrnehmung dennoch nicht leugnen:

Kirchliche Stimmen haben den medialen und gesellschaftlichen Diskurs nur an wenigen Stellen mitgeprägt bzw. waren überhaupt als Ansprechpartner wenig gefragt. Größere öffentliche Aufmerksamkeit bekamen lediglich das Gebet des Papstes auf dem leeren Petersplatz und – ausgerechnet – der Brief des ehemaligen Nuntius in den Vereinigten Staaten, Vigano, samt Unterzeichner mit seiner an populistische Verschwörungstheorien erinnernden unterkomplexen Argumentation und Diktion.

Dass kirchliche Stimmen im öffentlichen Diskurs so wenig wahrnehmbar waren ist umso erstaunlicher, als in vielen medialen Formaten ja zentrale christliche Fragestellungen verhandelt wurden (Umgang mit Leid und

Tod, gesellschaftliche Solidarität mit den Schwächeren, Frage nach dem Sinn der Corona-Pandemie) und es faktisch durch unterschiedlichste digitale Formate keineswegs an kirchlichen Stimmen fehlte. Die Kirchen waren gerade in den ersten Wochen einerseits selten so wenig schweigsam und doch war andererseits mit einer Formulierung des evangelischen Theologen Fulbert Steffinsky „nie so viel Theologie ohne Theologen“.

Lernerfahrungen:

Aus der Fülle möglicher Deutungen dieses Befundes legen sich vor allem zwei Leitlinien nahe, die auch für zukünftiges kirchliches Handeln wichtig werden: Einerseits zeigt die Corona-Phase und deren Deutung in großer Klarheit, wie hermetisch und unzugänglich kirchliche Sprache auch in den Kernfeldern kirchlicher Verkündigung und theologischer Deutung für einen Großteil der nicht mit Kirche verbundenen Menschen geworden ist. Die mediale Präsenz ist hier nur ein indirekter Gradmesser, auch wenn sie sicher durch bestimmte Formate und Vorgaben mitprägt. Die nicht mehr verständliche Sprache ist – und dies zeigen die zurückliegenden Wochen deutlich – eben nicht nur „bedauerlich“, sondern führt dazu, dass selbst in einer Situation, in der gerade die Fragen gestellt werden, auf die kirchliche Verkündigung und Theologie antwortet, diese Antworten nicht mehr gehört werden geschweige denn ins Gespräch kommen.

Andererseits zeigt sich an dieser Stelle auch ein Befund von außen, der zur Gelassenheit mahnen kann: Die Journalistin E. Finger brachte es in der ZEIT auf die Formel, wie wohltuend es war, dass im Vergleich zur kirchlichen Verkündigung angesichts früherer Epidemien und Seuchen heute zu spüren sei, wie sehr die alten Deutungsmuster eines strafenden Gottes oder einer Zeit der Reinigung selbst an den kirchlichen Rändern ausgedient hätten. Dass die kirchlichen Stimmen weniger laut und vielleicht auch deshalb weniger deutlich zu vernehmen waren, liegt eben auch an deren tastendem Gestus und dem nicht versteckten Aushalten eigener Suchbewegungen. Dass das Bild des einsamen Papstes im Regen auf dem leeren Petersplatz solche Kraft entfalten konnte, zeigt, dass es im Schatz der Kirche sprechende Zeichen gibt, die über das rein Binnenkirchliche hinaus wirken.

Konsequenzen und Fragen, die sich daraus ergeben könnten

Kurzfristige Konsequenzen und Fragen:

Wie muss der Einstieg in einen Strategieprozess angesichts dieses Befundes aussehen?

Langfristige Konsequenzen und Fragen:

- Wo wird die eigene Sprache und deren Anschlussfähigkeit reflektiert und erfahrungsorientiert überprüft? Fördert die Ausbildung die Lust, die Vielfalt anderer Lebenswelten und deren Sprachen kennenzulernen? Welche Rolle spielen beispielsweise Praktika außerhalb des engeren kirchlichen Feldes? (→ Ausbildung)
- Wie viele Menschen aus anderen Bereichen als den klassischen kirchlichen Kernmilieus finden mit ihrer anderen Sprache und ihren anderen Themen Platz in Gremien und Arbeitskreisen? Wird ihnen zugehört? (→ Gewinnung Ehrenamtlicher)
- Gibt es in der Phase des Aufstiegs in Führungspositionen die Möglichkeit oder gar Bedingung sich durch einen Einsatz oder Praktika in anderen Organisationen oder Unternehmen zu qualifizieren? (→ Personalentwicklung)

These 3: Die eingeschränkten öffentlichen Handlungsmöglichkeiten haben positiv zu einem enormen Digitalisierungsschub geführt, hinter den es kein Zurück mehr geben wird, der aber auch einer Einordnung und kritischen Betrachtung bedarf.

Beobachtungen:

Digitale liturgische Angebote und Glaubensimpulse:

„Und welchen Gottesdienst-Stream hast du heute angeschaut?“ so oder so ähnliche Sätze konnte man in vielen Gesprächen während des Shutdowns vernehmen. Schon wenige Tage nachdem das Verbot jeglicher öffentlicher Veranstaltungen einschließlich der Feier öffentlicher Gottesdienste und eine physische Teilnahme daran unmöglich machten, standen die Gläubigen vor der Qual der Wahl, welches aus der nahezu unüberschaubaren Fülle an digitalen Angeboten sie nutzen wollten. Waren anfangs die großen bereits im Vorfeld technisch gut ausgerüsteten Hauptkirchen wie der Münchner Dom im Mittelpunkt gestanden, so zogen sehr schnell auf sehr breiter Front auch die Pfarreien vor Ort mit ihren Sonntagsgottesdiensten nach. Neben klassischen Angeboten waren rasch auch zielgruppenorientierte Formate wie Kinder- und Familiengottesdienste oder Jugendandachten abrufbar. Wohl nie zuvor konnten Gläubige so selbstbestimmt und bequem von zu Hause aus das für sie passende liturgische Angebot wählen und zu der für sie passenden Zeit nutzen. Neben den Angeboten klassischer liturgischer Formate entwickelte sich aber auch ein ganz eigenes, oft technisch aufwändig produziertes neues Genre an Glaubensimpulsen (z.B. Mittwochsminuten), theologisch-kirchenmusikalischen Tagesakzenten (z.B. Leid-Liebe-Leben aus St. Michael) oder persönlich gefärbten Impulsen. Während bei den klassischen Formaten nahezu ausschließlich Kleriker im Mittelpunkt standen, bildete sich hier deutlicher die ganze Bandbreite haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeiter*innen ab.

Digitalisierung von Bildungsangeboten

Was oben exemplarisch für Liturgie und Glaubensimpulse dargestellt wurde lässt sich auf viele andere kirchliche Arbeitsfelder übertragen: Beispielshaft sei hier noch auf das große Feld der Bildungsarbeit verwiesen: Viele Prozesse waren hier im Erzbistum schon vor Corona durch Projekte wie die diözesane Lernplattform gut vorbereitet und konnten nun intensiv genutzt werden. Mit großer Energie ließen sich die unterschiedlichen Träger der Bildungsarbeit ein in einer Phase, in der über Monate jegliche Form von öffentlichen Veranstaltungen nicht möglich war, die schon vorhandenen digitalen Angebote auszubauen oder analog aufgeplante Inhalte in digitale Formate zu übersetzen. So hat sich die Vielfalt der digital zugänglichen Angebote und Methoden durch die Corona-Krise deutlich verbreitert. Als bleibende Herausforderung zeigte sich die Frage, wie es gelingen kann, für diese Angebote die für eine nachhaltige Strategie notwendigen Finanzierungsmodelle (Stichwort Paywall) einzuführen, aber auch, wie Bildungsträger Menschen für digitale Bildungsformate interessieren können, die ohnehin schon den ganzen Tag vor einem Bildschirm verbracht haben.

Digitalisierung der Verwaltung

Entgegen aller Klischees gelang es anfangs im Bereich der Verwaltung an vielen Stellen die enormen Herausforderungen der Situation gut zu meistern. So war es beispielsweise im Erzbischöflichen Ordinariat innerhalb weniger Tage möglich, dass mehrere Hundert Mitarbeiter*innen weitestgehend reibungslos aus dem Homeoffice arbeiten konnten. Dafür wurden nicht nur in kurzer Zeit die technischen Ressourcen (Serverkapazitäten, Log-Ins von außen, etc.), sondern auch die arbeitsrechtlichen Voraussetzungen geschaffen. Leider gelang es nicht die Dynamik dieses Anfangs in den darauf folgenden Wochen zu halten, ein adäquates Tool für stabile Videokonferenzen z.B. fehlt bis heute.

Lernerfahrungen:

Bei aller sicher berechtigten Kritik zu einzelnen doch sehr handgemachten neuen digitalen Formaten, wie sie beispielsweise der Kommunikationsberater Erik Flügge mit Hinweis auf ein mangelndes Bewusstsein der Qualitätskontrolle und des Wissens um digitale Standards vorbrachte, darf doch keinesfalls übersehen werden, dass hinter jedem dieser Angebote Teams von Haupt- und Ehrenamtlichen stehen, die sich auf diesem Wege – oft zum ersten Mal – mit den Chancen und Herausforderungen digitaler Formate auseinandergesetzt und eigene Erfahrungen gesammelt haben. Unzählige Mitarbeiter*innen haben auf diesem Weg in enorm kurzer Zeit eigene Hemmschwellen abgebaut und neue Kompetenzen gewonnen und.

Gleichzeitig erlaubte diese Phase aber auch manch unverstellten Einblicke in kirchliche Realitäten, da gerade im Bereich der Liturgie und Glaubensimpulse viele Angebote aus dem Moment heraus entstanden: Im Krisenmodus zeigte sich beispielsweise, wie schnell das gerade auch im Erzbistum seit Jahren nach außen vermittelte Bekenntnis zur Vielfalt und zum Miteinander der Dienste und Aufgaben sowie dem Reichtum unterschiedlicher liturgischer Formen in den Hintergrund trat. Gestreamt wurden zum größten Teil Eucharistiefiern, bei denen fast ausschließlich Bischöfe, Priester und Diakone sichtbar waren. Die Mitfeiernden waren in den allermeisten Fällen, wenn überhaupt, in einer rein passiven Haltung vorgesehen. Erst ganz langsam wurde die gesamte Pluralität kirchlicher Dienste und Aufgaben und die Chancen unterschiedlicher Formen, insbesondere solcher Formate, die auch eine wechselseitige Kommunikation zuließen, sichtbar. Im Gespräch mit Haupt- und Ehrenamtlichen wird spürbar, wie diese „digitale Reklerikalisierung“ nachwirkt.

Insgesamt lässt sich somit eine gewisse Ambivalenz dieser Digitalisierungsprozesse nicht leugnen: Einerseits können mittels digitaler Formate neue Wege zu den Menschen und neuen Milieus erschlossen bzw. viele notwendige Angebote und Arbeiten aufrechterhalten werden. Andererseits blieben und bleiben bestimmte Bevölkerungsgruppen aufgrund von Alter, Bildungsstand, sozialer Marginalisierung und finanzieller Ressourcen von den digitalen Angeboten ausgeschlossen. Zunehmend wird deutlich, dass viele dieser Formate etwa im Bildungsbereich, in der Seelsorge oder in der Verkündigung zwar ein notwendiger Ersatz angesichts des Lockdowns waren, aber für die Zukunft die analoge, leibhaftige Begegnung und Arbeit nicht ersetzen können. Digitale Angebote können und müssen auch zukünftig eine wertvolle Ergänzung des bisherigen kirchlichen Engagements sein, es ist aber in jedem Feld sorgfältig und immer wieder die Sinn- und Zweckhaftigkeit im Sinne ihrer Lebensdienlichkeit zu prüfen.

Konsequenzen und Fragen, die sich daraus ergeben könnten

Kurzfristige Konsequenzen und Fragen:

Braucht es aktuell ein Leitungssignal zur Frage, wie der Übergang zum Nebeneinander von digitalen und analogen Angeboten vor Ort gestaltet werden kann?

Langfristige Konsequenzen und Fragen:

- Welche digitalen liturgischen Angebote sollen dauerhaft verlängert werden und was bedeutet dies in der Frage der Verteilung der personellen und finanziellen Ressourcen? (→ Liturgie)
- Welche Unterstützung benötigen haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen aktuell verstärkt? (→ Fortbildung)
- Braucht es Mindeststandards für qualitätsvolle liturgische Angebote vor Ort? (→ Liturgie & Personalführung)

- Können die sichtbar gewordenen „digitalen Talente“ bei der Stellenplanung berücksichtigt werden? Kann es in diesem Bereich der digitalen Seelsorge und Verkündigung sogar eigene (Pool)Stellen geben? (→ Personalentwicklung)
- Wie will das EOM zukünftig mit der Möglichkeit des Homeoffice umgehen? (→ Personalverwaltung)

These 4 In der aktuellen Krise zeigte sich in der Seelsorge vor Ort ein sehr divergentes Bild: Neben der Bereitschaft vieler Seelsorger*innen und Ehrenamtlicher sich aktiv gestaltend einzubringen trat auch ein bedenkliches Maß an versteckter Überlastung bzw. mangelhafter Einsatzbereitschaft und ein überraschend fragiles Miteinander von Haupt- und Ehrenamt hervor.

Beobachtungen:

Die völlig unterschiedlichen Reaktionsweisen auf die Situation in den Pfarreien waren wohl so variantenreich wie es haupt- und ehrenamtliche Ansprechpartner*innen vor Ort gibt. Wie andernorts auch waren die meisten im ersten Moment von der Situation überrascht und brauchten einige Zeit um sich zu sortieren. Dann aber zeigten sich große Unterschiede: von Pfarreien, in denen eine Phase der Kreativität anbrach (oft getragen von einzelnen auch zuvor schon kreativ agierenden Seelsorger*innen und Ehrenamtlichen), bis zu Pfarreien, in denen Kirche vor Ort manchmal über Wochen kaum noch sichtbar oder erreichbar war. Dieses Nebeneinander von aktiver seelsorgerlicher Nähe und kreativem Umgang mit der Situation einerseits und einer hohen Bereitschaft zum kompletten Selbstrückzug andererseits zeigte wie unter dem Vergrößerungsglas alle Stärken und Schwächen des personellen Angebotes vor Ort und ihrer systemischen Rahmenbedingungen.

Als höchst brüchig erwies sich dabei oft das Mit- und Zueinander von Haupt- und Ehrenamt. Die Variationsbreite ist auch hier wohl ebenso vielfältig wie die Anzahl der Pfarreien. In manchen Pfarreien agierten scheinbar nur noch Hauptamtliche ohne je Kontakt zu den gewählten Ehrenamtlichen zu suchen. An anderer Stelle tauchten Pfarrer und hauptamtliche Teams komplett ab und Ehrenamtliche blühten auf. In dieser Phase der Herausforderung erwies sich vielerorts das Verhältnis von Haupt- und Ehrenamt als wesentlich weniger selbstverständlich und krisenresistent als zu erwarten hätte sein müssen.

Besonders offensichtlich wurden diese Diskrepanzen in der Phase der Wiederaufnahme öffentlicher Gottesdienste. Vielerorts orientierte sich das Angebot nicht an den Bedürfnissen der Gläubigen vor Ort, sondern ausschließlich an den Vorstellungen der Hauptamtlichen und deren (mangelnder) Bereitschaft sich einzubringen. Der erhöhte logistische und personelle Aufwand wurde allzu schnell als Überforderung empfunden und das Angebot – trotz kritischer Rückmeldungen der Gläubigen vor Ort – massiv eingeschränkt. Im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Gruppierungen und Unternehmen, die vor ähnlichen Herausforderungen stehen, war die Bereitschaft sich kreativ diesen Herausforderungen zu stellen und das Bewusstsein, welches Signal das eigene Verhalten nach außen sendet, doch an manchen Stellen erschreckend gering.

Lernerfahrungen:

Die Reaktionsweisen vor Ort erlaubten einen intensiven Einblick in die konkreten Situationen vor Ort und bieten eine einmalige Chance diese aufzugreifen. Dies gilt dabei erneut in doppelter Weise: einerseits, indem das teilweise außergewöhnliche Engagement konkret und erfahrbar gewürdigt werden, und andererseits, indem Erfahrungen des Rückzugs und der Selbstisolation auf ihre Gründe hin befragt werden und nicht einfach stehen bleiben dürfen. An manchen Stellen sind auf diesem Weg auch Zeichen der Überlastung und

Ratlosigkeit zu Tage getreten, die es im Sinne einer nachhaltigen Mitarbeiter*innenführung dringend aufzugreifen gilt.

Besonderes Augenmerk gilt hierbei auch dem Zueinander von Haupt- und Ehrenamt. Die vielfältigen Verunsicherungen, die hier entstanden sind, gilt es im Nachgang dringend aufzuarbeiten. Viele Gläubige sind zunehmend weniger bereit mangelnde Einsatzbereitschaft, kaum vorhandene Kommunikation und ein Klima fehlender Wertschätzung zu tolerieren.

Konsequenzen und Fragen, die sich daraus ergeben könnten

Kurzfristige Konsequenzen und Fragen:

Wie können die unterschiedlichen Erfahrungen vor Ort so erhoben werden, dass glaubhaft deutlich wird, dass ein echtes Interesse besteht, Gelungenes zu honorieren und Defizite zu verändern? Wer ist hierfür der richtige Ansprechpartner?

Langfristige Konsequenzen und Fragen:

- Wie geschieht auf der Grundlage dieser Erfahrungen eine konsequente Mitarbeiterführung?
- Welche Verbindlichkeit hat die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamt? Und bei wem kann diese eingefordert werden?
- Wo können Ehrenamtliche im Sinne einer Qualitätssicherung ihre Erfahrungen standardisiert weitergeben? (Aufbau eines diözesanen Beschwerdemanagements)
- Welche Strukturen und Ressourcen brauchen Ehrenamtliche vor Ort, um unabhängig von den hauptamtlichen Seelsorger*innen Informationen und Unterstützung zu erhalten? (Professionalisierung der diözesanen Ehrenamtskultur: u.a. zentrale Datenbank über alle ehrenamtlich Tätigen, Newslettertool; welche Personalressourcen werden zur Gewinnung und Pflege der Ehrenamtlichen in der Pfarrei und auf der Ebene der Diözese benötigt?)

These 5: Kirche steht heute und zukünftig noch mehr in einem großen Spannungsfeld gesellschaftlicher und kirchlicher Pluralität. Sie kann in diesem Spannungsfeld nur weiter existieren und ihrem Dienstauftrag gerecht werden, wenn sie ihre Dialog- und Pluralitätsfähigkeit weiterentwickelt

Beobachtungen:

Die Corona-Krise hat einerseits eine große Fähigkeit und Bereitschaft zu Solidarität, Engagement, Verantwortung und Rücksichtnahme in der Gesellschaft gezeigt. Andererseits sind neue Trennungen zwischen Nationen (Grenzschießungen, Konkurrenz um medizinische Schutzausrüstung und Geräte, Schuldzuweisungen etc.) sowie neue Spaltungen innerhalb der Gesellschaft (Verschwörungstheorien, Vertrauensverlust, Schuldzuschreibungen) aufgebrochen, auch die Vereinzelung und die Abkapselung sozialer Milieus haben durch das „social distancing“ weiter zugenommen. Bereits vorher und seit langem bestehende gesellschaftliche Spaltungen und Verwerfungen wie etwa Bildungs- und Geschlechterungerechtigkeiten wurden gebündelt und verstärkt. Auch innerkirchlich wurden am Beispiel der Kritik von zahlreichen Kardinälen und Bischöfen an den politischen Corona-Maßnahmen Spannungen und Spaltungen deutlich.

Lernerfahrungen:

Die Corona-Krise macht bewusst, dass die Kirche ein zivilgesellschaftlicher Akteur unter vielen in der offenen und pluralen Gesellschaft ist und in sich selbst plural, nicht selten mit auseinanderstrebenden Lagern ist. Sie kann ohne internen Dialog sowie ohne den Dialog und die Zusammenarbeit mit anderen christlichen Kirchen, Religionsgemeinschaften und anderen gesellschaftlichen Akteuren ihre Botschaft und ihr Handeln nicht authentisch, verständlich und angemessen artikulieren. Kirche kann viele ihrer Aufgaben nur noch als Netzwerk mit Partnern angemessen erfüllen und nur auf diese Weise die Pluralität der Lebenswirklichkeiten und Milieus erschließen. Tendenzen zu einer binnenkirchlichen „Sondergruppensemantik“ (Niklas Luhmann) stellen eine Gefahr dar, die bewusst gemacht werden muss und der zu entgegen ist.

Die Kirche muss einen Beitrag leisten zum Aufbau verlorenen gegangenen Vertrauens in sie selbst (weitere Aufarbeitung der Missbrauchsfälle und Hinterfragung der Strukturen), aber auch in Politik und die zwischenmenschlichen Beziehungen. Ohne die Wiedergewinnung eines zwischenmenschlichen Grundvertrauens wird weder die Kirche überleben noch die gesellschaftliche Ordnung (Demokratie und Rechtsstaatlichkeit) erhalten bleiben. Dies kann nur durch persönliche Begegnung, Gespräch und Zuwendung geschehen. Dafür braucht es auch in Zukunft und noch mehr öffentliche Räume und Formen der Kommunikation und des zivilisierten Konflikts in der kirchlichen Bildungs- und Medienarbeit. Das unverwechselbare Profil der Kirche muss in ihrer kompromisslosen Parteinahme für die Armen und Schwachen, die vulnerablen Minderheiten und Ausgegrenzten bestehen, in ihrem Bemühen um Hilfe, Verständigung und Gerechtigkeit. Dies impliziert eine kritische Auseinandersetzung mit allen Formen von exklusivistischen, chauvinistischen, nationalistischen und populistischen Positionen in Kirche und Gesellschaft, die auch als Folge eines massiven Orientierungs- und Resonanzverlustes zu interpretieren sind. Sie kann und darf sich nicht allein auf Verkündigung, Seelsorge und Liturgie zurückziehen, sondern muss hörende und lernende Kirche in der Welt sein, die nicht den Anspruch aufgibt, die Gesellschaft und die Welt – gerade in Zeiten von Verunsicherung, Not und Gefahr – aus dem Geist des Evangeliums zu deuten und mitzugestalten.

Konsequenzen und Fragen, die sich daraus ergeben könnten

Kurzfristige Konsequenzen und Fragen:

Dem kirchlichen Bildungsbereich (schulische und außerschulische Bildung), aber auch der kirchlichen Medienarbeit kommt hier eine Schlüsselstellung zu. Sind die die kirchlichen Bildungseinrichtungen und Medien angemessen aufgestellt und was brauchen sie kurzfristig für eine effektive Erfüllung ihrer Aufgaben? (→ Bildung; Medien)

Langfristige Konsequenzen und Fragen:

- In der Aus- und Fortbildung ist darauf zu achten, dass allen Berufsgruppen eine möglichst breite und aktive Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Debatten und Entwicklungen und eine theologisch-ethische Reflexion dazu ermöglicht wird. Dazu gehören ökumenische, interreligiöse und interkulturelle Grundkompetenzen ebenso wie Kenntnisse über politische, sozio-ökonomische und ökologische Zusammenhänge. Regelmäßige Fortbildungen und Praktika zu diesen Themen, auch außerhalb des kirchlichen Bereichs, sollten verpflichtend werden, um auf diese Weise sprach- und anschlussfähig zu werden. (→ Aus- und Fortbildung)
- Wie kann es gelingen, aus den verschiedenen sozialen, kulturellen und auch konfessionellen Milieus außerhalb der verfassten Kirche haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen zu gewinnen, die die Kirche in

ihren Kernaufgaben mit ihren Erfahrungen und Fähigkeiten bereichern? Welche rechtlichen Hürden sind da noch vorhanden und kritisch zu hinterfragen? (→ Personalgewinnung)

These 6: Die durch das Coronavirus ausgelöste Krise lässt sich nur mit Blick auf die großen sozialen, ökonomischen und ökologischen Zusammenhänge verstehen und adäquat bewerten. Deutlich wurde: Eine andere Welt ist notwendig, sie ist aber auch möglich. Kirche muss sich – dem Evangelium gemäß - als diese Welt und ihre Zusammenhänge transformierende Kraft verstehen und bewähren.

Beobachtungen:

Während der Krise zu beobachten war

- wie anfällig und damit wie wenig resilient selbst unsere vermeintlich so sichere Welt in einem der weltweit reichsten Staaten ist;
- wie unterschiedlich die gesellschaftliche Betroffenheit bzw. Vulnerabilität gegenüber diesen Krisenanfälligkeiten sind (soziale Krise): Von ohnehin nur prekär beschäftigten Freiberuflern und der hohen Zahl an Kurzarbeiter*innen über die Home Office-Angestellten bis zu denen, die sich mal eben für mehrere Monate in den Zweitwohnsitz auf dem Land einquartierten. Dankbar ist in diesem Kontext das Verhalten des Dienstgebers Erzdiözese München und Freising hervorzuheben!;
- welche hohen, aber häufig wenig wahrgenommen bzw. verdrängten Kosten vermeintliche ökonomische und soziale Sicherheit haben (persönliche bzw. psychische Krisen): Entschleunigung, Entzerrung, höherer Zeitwohlstand und mehr Zeitsouveränität, die wohltuende Wirkung (digitalen) Reizentzugs, etc. waren *die* Themen für Viele vor allem in den ersten Wochen des Lockdowns;
- was der ökologische Preis unserer Lebens- und Wirtschaftsweise ist (ökologische Krise): Plötzlich war die Luft für Wochen sauber, der Himmel klar, mitten in der Großstadt war es leise, Radfahrer und Fußgänger hatten Platz auf den Straßen und mussten einmal nicht um ihr Leben fürchten, Tiere kamen in ihre angestammten Habitate zurück (Fische in Venedig!), die globalen CO₂-Emissionen brachen ein,
- welche Solidaritätspotenziale in unserer Gesellschaft liegen: Die Bevölkerung hat in ihrer übergroßen Mehrheit über Wochen bereitwillig die temporär grundrechtsbeschneidenden und für viele finanziell massiv spürbaren Maßnahmen der Regierung mitgetragen, um die Risikogruppen zu schützen und das zwischenzeitliche Hochfahren des Gesundheitssystems überhaupt erst zeitlich zu ermöglichen;
- wie Politik auch sein kann: wissenschaftsbasiert, tatkräftig, einmal nicht nur dem Primat der Wirtschaft sondern stattdessen auch anderen „Sachzwängen“ folgend. Die Parallelen und Kontraste gleichermaßen zur Klimapolitik könnten größer kaum sein: Was vor der Krise von vielen Wissenschaftler*innen und den FridaysForFuture weitestgehend erfolglos angemahnt und eingeklagt wurde, war plötzlich auf dem Feld der Gesundheitspolitik möglich.
- wie hart gerungen wird zwischen den Vertreter*innen des Business-as-usual und denen, die den Einstieg in die Wende, die öko-soziale Transformation wollen, was selten so offenbar wurde wie während der Debatte um Art und Höhe staatlicher Konjunktur- und Anschubpakete zum Herauskommen aus der Krise. Man muss nicht hellsehen können um zu ahnen, dass das allenfalls die Vorboten künftiger Verteilungskonflikte waren.

Lernerfahrungen:

Die Suche nach dem Ursprung des CoVid-Virus zeigt, dass der immer stärkere Druck des Menschen auf die Tierwelt und Ökosysteme die Anfälligkeit für Epidemien und Pandemien verstärkt, weshalb die Wissenschaft und Fachbehörden auch schon seit Jahren vor einem Szenario warnten, wie es mit der Corona-Pandemie nun eingetreten ist. Es zeigte sich auch, dass von Industrie und Verkehr verschmutzte Luft gesundheitliche Schäden nach sich zieht, die wiederum die Anfälligkeit für das Virus erhöhen.

Die Krise offenbart Stärken wie Schwächen der Globalisierung: Einerseits sucht die ganze Welt zusammen fieberhaft nach wirksamen medizinischen Behandlungsmethoden und forscht an Impfstoffen, auf der anderen Seite kann sich ein Virus rasend schnell um den Globus verbreiten, reißen globale Lieferketten, steckt der ökonomische Abschwung ein Land nach dem anderen an und stürzt es in die Rezession.

Für die breite Öffentlichkeit sichtbar wurde, wie stark „auf Kante genäht“ das gesamte Wirtschaftssystem ist, vom Privathaushalt über Unternehmen und Betriebe bis zu den staatlichen Haushalten auf allen Ebenen: vorhandene Rücklagen reichen kaum zum Abpuffern einiger Monate. Der sprichwörtlich sparsame Michel, die schwäbische Hausfrau, sie scheinen ein Bild aus vergangenen Zeiten.

In seltener Klarheit haben die Krise und vor allem die aktuellen Versuche, das System wieder „hochzufahren“ zudem aufgedeckt, wie essenziell konsumbasiert und dabei permanent natürliche Ressourcen verschlingend sich in den letzten Jahrzehnten großflächig etabliert hat zu leben und zu wirtschaften: Konsum als oberste Bürger*innenpflicht! Darin liegt eine unbeabsichtigte systemische Selbstoffenbarung, die alle Bekenntnisse zur green economy, der Möglichkeit zur Entkopplung von Wachstum und CO₂-Emissionen, der prinzipiellen Vereinbarkeit unseres Wirtschaftens mit Klimaschutz, Ressourcenschonung und Artenvielfalt, schonungslos entlarvt und widerlegt.

Der Wert von Lebensmitteln, der Lebensmittelversorgung und -bevorratung ist in den ersten Wochen des Lockdowns Vielen offenkundig erstmals bewusst geworden, genauso wie ein wiederum häufig erstmaliges Interesse an der vielerorts prekären Situation von Leih- und Saisonarbeitern in der fleischverarbeitenden Industrie und landwirtschaftlichen Betrieben entstand.

Auch die hohe Ambivalenz systemischer Arbeitsteiligkeit wurde selten so deutlich vor Augen geführt: ohne sie funktionieren die Systeme nicht, und gleichzeitig erhöht sie massiv deren Krisenanfälligkeit. Dies gilt in Bezug auf die Aufteilung zwischen Arbeit und Privat (kann die Kinderbetreuung nicht an Kita, Schule und Großeltern teilausgelagert werden, kollabieren die meisten privaten Arbeitsarrangements eher früher als später), aber auch ökonomisch: Reißen die Lieferketten, kann der Premiumhersteller in Deutschland nicht mehr produzieren; darf der rumänische Erntehelfer nicht einreisen, kommt der Spargel nicht in den Verkauf, usw.

Deutlich wurde schließlich auch, dass die „Systemrelevanz“ von Tätigkeitsfeldern (Gesundheit, Pflege, Betreuung, die Bereiche öffentlicher Daseinsvorsorge) und Berufen häufig in krasser Diskrepanz steht zu deren ökonomischer Ausstattung bzw. Bezahlung: Pfleger*innen, Kindergärtner*innen, Busfahrer*innen, Supermarkt-Kassierer*innen,... - Applaus ist schön, zahlt aber keine Miete, erst recht nicht in den Ballungsräumen!

Konsequenzen und Fragen, die sich daraus ergeben könnten

Kurzfristige Konsequenzen und Fragen:

Eine systematische Untersuchung zur Resilienz kirchlichen Handelns in unserem Erzbistum während der Krise könnte hilfreich für anstehende strategische Entscheidungen sein.

Langfristige Konsequenzen und Fragen:

- Wird in der Aus- und Fortbildung v.a. der pastoralen Berufsgruppen Wert auf das Ausprägen einer Haltung gelegt, die eine Verantwortung für Mitmensch und Mitwelt aus der biblischen Botschaft her begründet? (→ Ausbildung)
- Prägen eine derartige Grundhaltung unsere Verkündigung und das eigene Tun? (→ Mitarbeiter*innenführung)
- Werden Gläubige und kirchliche Mitarbeiter*innen befähigt, sich für eine andere Welt einzusetzen, die die „Schreie der Armen und des Planeten“ hört? (→ Fortbildung)
- Übernimmt das Erzbistum ein staatliches Ziel wie das der Klimaneutralität der Verwaltung bis 2030 für das eigene Handeln? (→ Leitung)
- Setzt das Erzbistum die erforderlichen finanziellen und personellen Mittel ein, zeitnah den eigenen ökologischen Fußabdruck zu reduzieren? (→ Leitung; DiStA)
- Positioniert sich unsere Ortskirche auch öffentlich wahrnehmbar zu Fragen und Notwendigkeiten ökosozialer Transformation? (→ u.a. Öffentlichkeitsarbeit)

Jana Puritscher, Dr. Andreas Renz, Dr. Florian Schuppe (alle 1.2.1), Mattias Kiefer (1.2.2)

München, 23.6.20